

Metropolit Irinaios von Kissamos

Die Übernationalität der Kirche in der Orthodoxie

Ich fühle mich heute sehr glücklich, weil ich in Ihrem edlen Lande weilen darf, das eine lange kulturelle und christliche Tradition hat und das seit Jahrhunderten und auch heute noch griechischen Gemeinden und unzähligen Menschen aus den orthodoxen Ländern und nicht zuletzt auch unserem hochverehrten Oberhaupt, dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras I., Gastfreundschaft und Ehre erwiesen hat.

Als eine besondere Freude und Ehre habe ich die Gelegenheit wahrgenommen. Seiner Eminenz Kardinal Franziskus König zu begegnen, einem weltweit bekannten und geschätzten Hierarchen, dessen kirchlicher Dienst und wissenschaftliche Leistungen sowie dessen Bemühungen für den Dialog der Kirchen und die Versöhnung der Völker große Achtung verdienen.

Ebenso groß ist meine Freude, meinen geliebten Bruder, Seine Exzellenz den Metropoliten Chrysostomos wiederzusehen, den weisen und treuen Hierarchen unseres ökumenischen Thrones und immer bereiten Diener unserer Diasporagemeinden. Mein besonderer Dank gilt der Stiftung PRO ORIENTE, die mir die große Ehre zuteil werden ließ, in diesem Raum sprechen zu dürfen, und deren hervorragendes Werk ich hoch achte und segne. Auch Ihnen allen, meine lieben Zuhörer, danke ich aus ganzem Herzen, daß Sie die Freundlichkeit haben, meine Worte zu hören.

Das Thema meines Vortrages, nämlich „Die Übernationalität der Kirche in der orthodoxen Tradition“, berührt ein Problem, das Ihnen weder unbekannt noch neu ist. Das Problem hat bereits die Urchristenheit beschäftigt, die durch die Apostolische Synode in Jerusalem in aller Deutlichkeit das Verhältnis des Evangeliums zum Judentum und zu den heidnischen Völkern geklärt und dem Christentum die wahren Dimensionen seiner weltweiten Mission freigegeben hat. Danach also zu fragen, ob die Kirche ihrem Wesen, ihrer Zusammensetzung und ihrer Mission nach übernational sei oder nicht, wäre völlig überflüssig. Unsere Frage kann nur lauten: Inwiefern und in welchem Grade ist sich die Kirche ihrer Übernationalität bewußt und ihr treu geblieben? Die Antwort auf diese Frage wird uns helfen, den Weg zu erkennen, auf dem die Kirche zur Lösung aktueller Probleme der Gegenwart beitragen kann.

Gesundheitsgründe haben mich leider daran gehindert, unserem Problem in der ganzen Weite der orthodoxen Tradition sowohl geschichtlich als auch systematisch nachzugehen. Einige Beobachtungen aus dem Reichtum des orthodoxen Gottesdienstes und aus dem administrativen System unserer Kirche mögen die Grundeinstellung verdeutlichen. Dadurch werden dann auch die jeweiligen Abweichungen sowie die Forderungen für unsere Gegenwart sichtbar.

Der Ausdruck der Übernationalität der Kirche im orthodoxen Gottesdienst

Bereits das Fest der Aufnahme Mariens in den Tempel wird in den Hymnen als eine Prämisse der Erfüllung gepriesen: Erfüllt wird Gottes Verheißung und der Völker Erwartung.

„Heute ist der Anfang der weltweiten Freude.
Laßt uns in Fröhlichkeit vorfeiern.“

heißt es am Vorabend des Verkündigungsfestes. Was hier der Engel verkündigte, wird am Weihnachtseignis zur Wirklichkeit. Die Inkarnation des Logos ist eine Heilstat Gottes, die der ganzen Menschheit gilt:

„Christus wird geboren, verherrlicht ihn; Singet dem Herrn die ganze Erde.
In Freude frohlocket, ihr Völker . . . „

Wer ein orthodoxes Osterfest miterlebt, vernimmt ebenfalls ungezwungen das Licht und die Gnade, die allen Völkern zuteil wird:

„Laßt uns einander umarmen.
Laßt uns Bruder auch zu denen sagen, Die uns hassen,
Laßt uns allen vergeben . . .“

Mit besonderer Vorliebe hat aber die Tradition der orthodoxen Kirche das Pfingstereignis, die Ausgießung des Heiligen Geistes „auf alles Fleisch“, in der Ikonographie, in den Hymnen und in der Liturgie bewahrt als feierlichste Erklärung der Übernationalität, der ökumenizität, der Katholizität der Kirche Christi. An diesem großen und herrlichen Tag, dem Geburtstag der christlichen Kirche, „gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist“, haben das „Brausen vom Himmel“ wahrgenommen, als der geisterfüllte Petrus sie an der Freude der Apostel teilnehmen ließ. Menschen, „die sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugetan dem Tage bei dreitausend Seelen“.

Das Pfingstereignis wird als Überwindung und Aufhebung der Strafe Babels angesehen, wie es in einem Hymnus heißt:

„Als herabgestiegen verwirrte die Zungen,
Zerstreute die Völker der Höchste,
Als er die Feuerzungen verteilte.
Zur Einheit hat er alle berufen.“

Die Apostel durchwandern nunmehr die ganze Ökumene mit dem Reich Gottes als Netz, um „allerlei Gattung“ zu fangen. Die Heilsbotschaft soll bis an das Ende der Welt und der Zeiten reichen. Sie macht den Menschen nicht nur das Gemeinsame ihrer Geschöpflichkeit und Sündhaftigkeit bewußt, sondern sie erlaubt ihnen zugleich, gemeinsam zu Gott „Vater“ und zueinander „Bruder“ zu sagen.

Treten wir aber nun dem heiligen Altar näher! Hier wird das Opfer „für die Ökumene, für die heilige, katholische und apostolische Kirche“, für das ganze Universum dargebracht: Über alle Berge hinaus, über die Schluchten, die Inseln, das Meer, die Länder, die Kontinente, die Völker, die Rassen, die Sprachen, die Grenzen wird der Leib Christi in den Gemeinden inkarniert Und überall, auch in der kleinsten und abgelegensten Kapelle, wo die heilige Liturgie zelebriert wird, geschieht dies nicht für die Gemeinde allein, sondern zugleich auch für die ganze Welt Keine Gemeinde lebt von sich und für sich allein, sondern nur aus und in der Gemeinschaft des einen Leibes, in welchem nicht nur die Einheit bewahrt, sondern auch das Leben geschenkt wird. Die in der Ökumene zerstreute Kirche ist eine, sagt der heilige Kyrillos von Jerusalem, auch wenn sie auf mancherlei Weise geteilt ist; „wenn der Ort trennt, vereint der Herr, der gemeinsam ist“.

Ebenso wie es eine Taufe und einen gemeinsamen Glauben gibt, so ist auch der Kelch des Blutes einer und allen gemeinsam, und die Kirche ruft: „Trinket alle von diesem!“ Und alle, die diesem Ruf entgegenkommen, nehmen an dem mystischen Leib des Herrn teil und erfahren die einzigartigste und tiefste Einheit des Menschengeschlechtes: „Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind“ (1. Kor, 10,17). Die heilige Eucharistie ist damit der Höchstausdruck menschlicher Gemeinschaft, ausgedehnt bis in das Reich des Himmels. Denn nicht allein die Dimension des Raumes, sondern auch und vor allem die Dimension der Zeit, der Ewigkeit, gibt uns das ganze Bild der wahren Kommunikation in Christus. Zusammenfassend könnten wir also feststellen, daß im orthodoxen Gottesdienst - wie natürlich auch im Gottesdienst aller christlichen Kirchen - die Grenzen der irdischen Realitäten durchbrochen werden. „Die Kirche“, sagt der heilige Maximos der Confessor, „ist eine Mutter, die, im Gegensatz zu dem, was die anderen Mütter tun (die also allein ihre eigenen Kinder lieben), in ihren Schoß alle anzieht und erhält und vereint, Männer, Frauen und Kinder, die zwar durch Rasse, Nation, Sprache, Geschlecht, Arbeit, Wissen, Würde und Eigentum getrennt sind, die sie aber alle durch den Heiligen Geist erneuen und allen ein göttliches Antlitz verleiht.“

Die Übernationalität der Kirche in ihrem Leitungssystem

Zu ähnlichen Feststellungen würde uns auch eine Analyse der Theologie und der Struktur des Systems der Kirchenleitung führen. Eine solche Analyse ist aber im Rahmen eines kurzen Vortrages kaum möglich. Wir müssen uns auch hier mit wenigen allgemeinen Bemerkungen begnügen.

Die Ikone Christi als des Pantokrators, des Allherrschers in den Kuppeln der orthodoxen Kirchen, deutet darauf hin, daß er und er allein das Haupt der Kirche ist. „Er ist das Haupt des Leibes, also der Kirche; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe“ (Kol. 1,18).

Werden die Christen und die Kirchen sich dieser absoluten vertikalen Ordnung und Abhängigkeit bewußt, so können sie ihren Gehorsam und ihre Treue nur als ein horizontales Füreinander und Miteinander bezeugen.

Unter dem einen, höchsten und unsichtbaren Haupt steht nun als oberste sichtbare Instanz die Synode, die, zumal in ihrer ökumenischen Zusammensetzung, die Glieder der gesamten Kirche in Gleichheit stellvertretend repräsentiert. Niemand wird hier nach seiner Sprache, nach seiner Nationalität, nach der Farbe seiner Haut gefragt. Im Gegenteil: Gerade in der Pluralität der Formen menschlichen Daseins wird die Fülle der Kirche und der Gaben des Heiligen Geistes sichtbar. Wie in der Eucharistie alles durch das Blut und den Leib des Herrn versöhnt wird, so auch in dem charismatischen Ereignis der Synode. Auch dort, wo Feindschaften und Konflikte und Kriege unter den Völkern Zerrissenheit bewirken, auch dort, wo Systeme und Ideologien und Blöcke die Kommunikation der Menschen unmöglich zu machen scheinen, bleibt die Synode der über alles erhabene Ort der Versammlung der gesamten Kirche. Und selbst wenn dem einen oder dem anderen die persönliche Teilnahme untersagt wird, wird die Eucharistie auch für ihn gefeiert, das Band der Einheit reicht bis in die tiefsten und dunkelsten Kammern des Kerkers.

Einen anderen Ausdruck der übernationalen Ökumenizität der Kirche finden wir im Leben des Mönchtums. In der Einsamkeit der Wüste, ebenso wie in den organisierten großen Klöstern, treffen sich aus allen Nationen die Sucher des Heils unter einem Dach und um den gemeinsamen Tisch. Dort vergießen sie zusammen die Träne der Buße und beten für die eigene Vergebung und für die Erlösung der Welt.

Vor allem das Koinobion, das gemeinsame Leben der Mönche auf dem heiligen Berg Athos, gibt seit mehr als tausend Jahren Zeugnis von der Verbrüderung der Menschen und von dem übernationalen-ökumenischen Charakter der Kirche. Selbst in Zeiten großer Verwirrungen und Feindseligkeiten unter den orthodoxen Völkern hat der Athos die Fahne der Brüderlichkeit hochgehalten.

In diesem Zusammenhang seien uns einige Bemerkungen über das Verhältnis der orthodoxen Völker zueinander erlaubt. Der Orthodoxie wird bekanntlich der Vorwurf gemacht, daß sie ihre national-kirchliche Struktur auf Kosten des übernationalen Charakters des Evangeliums entwickelt habe. Obwohl hier ein Problem vorliegt, das mehr oder weniger die gesamte christliche Kirche betrifft, wollen wir diesem Vorwurf nicht ausweichen.

Ein kurzer historischer Rückblick würde genügen, um zu zeigen, daß, obwohl manche Tendenzen und Entwicklungen im orthodoxen Raum bis etwa zum Ende des 18. Jahrhunderts das Aufkommen eines Nationalismus erkennen lassen, unter den orthodoxen Völkern doch ein Einheitsgefühl herrscht, das mehr ein religiös-übernationales als ein rassisches oder nationales war. Wir wissen, daß schon die Byzantiner ihre Einheit nicht sosehr als eine nationale, im heutigen Sinne des Wortes, sondern vielmehr als eine religiöse empfanden. Dasselbe gilt auch für die orthodoxen Völker, vor allem während der Türkenherrschaft. Ausgangs- und Orientierungspunkt ihres Selbstbewußtseins war ihr religiöses Einheitsgefühl, das sie wie durch ein festes Band der göttlichen Gnade in der mystischen Gemeinschaft des solidarischen Füreinander verbunden hielt.

Ähnlich wie in der urchristlichen Gemeinde redeten sich die Menschen auch damals noch mit dem Wort „Bruder“ an und nannten sich das „Genos“, also das „Geschlecht der Orthodoxen“ oder das „Geschlecht der Christen“. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts konnte der griechische Geistliche Konstantinos Oikonomos den Satz vertreten, daß die wahre Nation des Christen seine Kirche sei - eine Auffassung, die uns an die Worte erinnert, die Joseph Vryennios im Jahre 1412 vor der Synode in Konstantinopel sprach: „Dies allein ist unser Sein, unser orthodoxer Glaube, er ist unser Reichtum, unser Ruhm, unser Genos.“

Bevor wir nun das Verhältnis der orthodoxen Völker zueinander im vorigen und in diesem Jahrhundert weiter verfolgen, wollen Sie mir erlauben, mich hier einen Augenblick bei der Zwischenfrage aufzuhalten: Bleibt die völkische Individualität in dieser weiten Glaubensgemeinschaft erhalten, oder verliert sie sich darin ganz oder muß sich gar ganz verlieren? Dies ist eine prinzipielle Frage. Sie hat in der Geschichte der Kirche immer eine große Rolle gespielt. Die Aktualität der Frage ist gerade heute besonders groß, nachdem die Kirche einerseits den

Vorwurf eines verderblichen nationalistischen Engagements hinnehmen muß, während andererseits die christliche Mission die Ansprüche der alten Kulturen und der jungen Nationen wahrzunehmen hat.

Obwohl aus dem eingangs Gesagten die Auffassung der orthodoxen Kirche diese prinzipielle Frage klargeworden sein dürfte, werden Sie mir erlauben, hier noch einige Beobachtungen hinzuzufügen.

Das Problem der völkischen Individualität und der nationalen Einheit kann die christliche Theologie wohl nur als einen Aspekt der christlichen Anthropologie, der Ekklesiologie und der Heilsgeschichte betrachten.

Die Kirche ist nicht eine Herde von irgendwie zusammengeführten willenlosen Massen, sondern eine Gemeinschaft von freien Personen. Der Respekt für den Einzelmenschen in seiner personalen Identität und Freiheit ist ein Postulat aus dem Wesen der Kirche. Gleichzeitig gilt es aber auch, daß sich der Mensch seiner Personalität als eines Ebenbildes Gottes erst in der Kirche und durch sie bewußt werden kann und nur in der Eucharistie, also in der Teilnahme am auferstandenen Leibe des Herrn das Telos der menschlichen Existenz, die Theoria, die Vergöttlichung, erreicht werden kann.

Diese Dialektik erfährt nun eine besondere Spannung insofern, als die Konkretisierung des Bildes Gottes im Einzelmenschen immer ein Ereignis in der Geschichte ist. Deshalb sind Realitäten wie Rasse, Sprache, Volk, Nation, Kultur und so weiter, zwar keine Komponenten des menschlichen Seins, sie gehören jedoch dem menschlichen Dasein an. Egal, ob wir diese Realitäten als ein andauerndes Babel hinnehmen oder sie als gottgewollte Ordnungen zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes beziehungsweise als Früchte des schöpferischen Geistes würdigen, wir können und wir dürfen sie jedenfalls nicht ignorieren.

Schon ihrem Wesen nach ist die Kirche eine Einheit des Göttlichen und des Menschlichen. Als solche ist sie nicht nur eine göttliche, geistige, unsichtbare und mystische, sondern zugleich auch eine menschliche, sichtbare, empirische, historische Größe. Als solche zwingt die Kirche kein fertiges Modell der Daseinsgestaltung überall in der Welt auf. Sie inkarniert sich unter verschiedenen Völkern und Kulturen, sie nimmt, wenn auch nicht kritiklos, ihre Traditionen, ihre Sprache, ihre Ordnungen und die Formen ihres Ausdrucks auf; die Kirche trägt das Kreuz der Völker und auch ihren edlen Ruhm; sie nimmt an ihrem Schicksal, an ihren Nöten und Hoffnungen, an ihrer Sündhaftigkeit und an ihren Erniedrigungen teil.

Als Vorkämpfer für die Freiheit und die Gerechtigkeit verweigert die Kirche ihren Segen und ihre Anerkennung nicht den Menschen, die als Ethnarchen und nationale Märtyrer die Völker in Zeiten der Tyrannei und der Machtlosigkeit getröstet und geführt haben. Und wenn auch Völker und Staaten die Kirche angefeindet und verfolgt haben und noch verfolgen, so hat doch die Kirche auch nicht selten das Wohlwollen der Menschen erfahren dürfen, die öffentliche Verantwortung tragen und über Macht verfügen. Ich weiß, daß auch in diesem Land der großen christlichen Traditionen die Gemeinden Christi, auch unsere orthodoxe Gemeinde, sich des guten Verständnisses und Entgegenkommens für ihre Anliegen erfreuen dürfen. Und ich selbst komme aus einem Lande, das sich der Tatsache bewußt bleibt, daß es seine Existenz zum guten Teil seiner Kirche verdankt und das nicht verkennt, daß es auf seine Zukunft nur dann mit Zuversicht blicken kann, wenn sein christliches Erbe erhalten bleibt. Sowohl die Kirche als auch die Ordnungen dieser Welt sind die Organe, wodurch Gott das Wohlergehen und die Erlösung des Menschen vollbringt, wie der heilige Johannes Chrysostomos sagt. Dieses allergrößte und ewige Telos verleiht der Nation und all den Strukturen, die dieser Begriff beinhaltet, einen Wert und eine Würde, welche keine Kirche ignorieren darf.

Die Praxis der orthodoxen Kirche ist in dieser Hinsicht mehr oder weniger eindeutig. Ich darf das wiederum am Beispiel des Gottesdienstes demonstrieren. Es ist bekannt, daß die orthodoxe Mission von alters her immer danach trachtet, bei Verkündigung und Gottesdienst sich der einheimischen Sprache zu bedienen. Darin kommt nicht nur eine Methode, sondern zugleich auch ein Zeugnis zum Ausdruck, nämlich das Zeugnis von dem Respekt vor der Individualität des menschlichen Daseins. Ich weiß, daß in diesem Zusammenhang die Frage berechtigt wäre, wie es denn mit der sogenannten „Hellenisierung“ der Balkanvölker durch den griechischen Klerus stand. Hier mögen die Historiker miteinander streiten, je nach ihrer Einsicht, Objektivität und Absicht. Die Kirche darf sich nicht scheuen, Buße zu tun, wo in ihrem Bemühen Fehler auftreten. Kaum wird man aber unseren damaligen Klerus wegen seiner missionarischen und kulturellen Tätigkeit einer nationalistischen Gesinnung, im modernen Sinne des Wortes, bezichtigen können. Ob in dieser Tätigkeit das Verantwortungsgefühl der Mutterkirche von Konstantinopel aktiviert wurde oder ob darin vielmehr etwas Wesentliches liegt, nämlich der substantielle Hellenozentrismus der Orthodoxie – wie Sergius Bulgakoff sagt – ,

sei hier dahingestellt. Heute sind ja bekanntlich auf der anderen Seite die Vorwürfe gegen das ökumenische Patriarchat, weil es zu jener Zeit eine besondere Aufgabe vernachlässigte, ja daß es gerade diesen Prozeß der Hellenisierung aufgehalten habe. Hier ein Beispiel für solche Vorwürfe:

„Jedesmal, wenn sie (die „Große Kirche“, das ökumenische Patriarchat) die geistige Leitung eines fremdsprachigen Volkes übernahm, bemühte sie sich zunächst um die Erlernung seiner Sprache; so groß war immer der kosmopolitische (lies der ökumenische!) Geist der allerheiligsten Kirche von Konstantinopel und so gewaltig der Respekt ihrer Geistlichen vor allen anderen Völkern, daß sie nie daran gedacht hat, eine einzige Sprache, die am besten für den Kultus geeignet wäre, zu erzwingen; im Gegenteil: sie fand dafür alle gleich gut.“ Und weiter: „Das Ökumenische Patriarchat ist nicht nur stolz darauf, das nationale Bewußtsein der Völker, die seiner Autorität unterstehen, geachtet, sondern es sogar gerettet und erhalten zu haben und dadurch den geistig zurückgebliebenen Völkern die Mittel für den Fortschritt verliehen zu haben.“ (Theireianos). Tatsächlich entspricht diese Haltung dem Prinzip des Respektes vor den nationalen und kulturellen Besonderheiten der Völker, eine Haltung, die, als Prinzip, niemals aus dem Bewußtsein der Orthodoxie verlorengegangen ist

Mit Freude und Genugtuung durften wir in der Enzyklika „Populorum progressio“ Worte lesen, die diese prinzipiell positive Haltung des Christenrums zu der Pluralität der Nationen und der Kulturen bestätigen.

Dennoch! Keine Kirche würde ihrem Herrn, ihrem Wesen, ihrer Mission treu bleiben können, wenn sie sich vom Leibe Christi abtrennen und mit irgendeiner Nation oder einem Staat identifizieren ließe. Sollte eine Nation oder ein Staat von der Kirche ein solches Opfer verlangen, so würde dies nicht nur ein untragbares Kreuz für die Kirche bedeuten, sondern damit würde der Staat selbst oder die Nation jede Hoffnung auf einen echten Dienst der Kirche an dem entsprechenden Volk aufgeben müssen; denn einen echten Dienst kann nur eine echte Kirche leisten. Aber echt kann die Kirche nur dann sein, wenn sie den Prinzipien und den Werten treu bleibt, die ihr zur Verkündigung und Bewahrung nicht von irgendeiner menschlichen Instanz, sondern von ihrem alleinigen Herrn, dem Pantokrator, anvertraut sind! So zum Beispiel „kann die Kirche nicht den Gruppenegoismus und die nationale Hochmut der Völker nähren oder vielmehr die rassistischen Auseinandersetzungen pflegen und unterstützen, die eine der Ursachen für die Konflikte unter den Völkern ist“, wie der angesehene Theologe Bratiotis richtig bemerkt.

Die Kirche kann niemals einem Verlangen nachgeben, das die Nächstenliebe nur auf Menschen innerhalb der Grenzen eines Landes, ja nicht selten sogar innerhalb einer bestimmten Menschengruppe beschränkt, wie sie auch ebensowenig den Haß gegen die eventuellen Feinde der Nation segnen und predigen darf. Wir sind ferner verpflichtet, nunmehr mit aller Nüchternheit zu erkennen, daß die Vorstellung von der sogenannten „christlichen Nation“, angesichts des modernen Säkularismus, Materialismus und Atheismus, kaum mehr einer einheitlichen Realität entspricht. Wir müssen die Pluralität der Möglichkeiten menschlicher Daseinsgestaltung in Betracht ziehen; eine Möglichkeit, die, wie nicht selten in unserem Jahrhundert, eine Idee oder den Gegenstand eines Interesses – sei es die Rasse oder die Nation oder der Staat und so weiter – zu einem Idol erhebt und auch von der Kirche fordert, das zweite Gebot zu verleugnen, um diesem Götzen Anbetung und Opfer darzubringen!

Keine Kirche wird der eigenen Nation helfen können, wenn sie in Zeiten solcher Verwirrungen nicht mit Entschiedenheit das Gewissen des Menschen daran erinnert, daß man nicht zwei Herren dienen kann. Der Christ ist erst dann ein guter Bürger seines Staates, wenn er nicht vergißt, daß er zugleich Bürger des Himmels ist, wenn er also den richtigen Maßstab für seinen irdischen Wandel wahrnimmt. Es sei denn, daß wir heutigen Christen das Wertgefühl unserer Väter ganz verloren haben, das zum Beispiel in folgenden Worten aus dem Brief an Diognet zum Ausdruck kommt: „Die Christen wohnen im eigenen Vaterland, jedoch als Ausländer. Sie nehmen an allem teil als Bürger, aber sie erleiden alles als Fremdlinge. Jede Fremde ist ihnen Heimat und jede Heimat Fremde. Sie leben auf Erden, aber sie sind des Himmels Bürger.“

Beile man sich nicht, uns Christen einer politischen und bürgerlichen Verantwortungslosigkeit oder eines schwärmerischen Kosmopolitismus zu bezichtigen! Das wäre sowieso sachlich unrichtig und historisch falsch. Wenn die Geschichte das Christentum in dieser Hinsicht für etwas tadeln sollte, so könnte dies kaum etwas anderes sein, als daß wir Christen manchmal die eigenen Länder zuviel und die anderen zuwenig, oft tragisch wenig geliebt haben! Auch die Geschichte der orthodoxen Kirche ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Ich denke dabei nicht an die große Last, die führende Menschen unserer Kirche als blutiges Kreuz auf sich genommen haben, um die orthodoxen Völker aus der Sklaverei in die Freiheit zu führen. Das Opfer war viel zu groß und die Absicht viel zu edel, als daß uns heute erlaubt wäre, über sie zu richten. Unsere Zwischenfrage

dürfen wir nun hier mit der aus dem Gesagten sich resultierenden Fragestellung schließen, daß in der christlich fundierten Gemeinschaft der Völker deren Individualität nicht gefährdet, sondern gerade durch sie zu einem gesunden Glied der Menschheit verklärt wird. Indem die Kirche alle Völker in ihrem Leib mit demselben Respekt aufnimmt und bewahrt, transzendiert sie zwar die Grenzen der irdischen Differenzierungen, nicht aber um sie aufzuheben, sondern um ihr gemeinsames Zentrum im alleinigen Grund des Seins zu offenbaren. Damit verwirklicht sie die Gleichheit, bewirkt den gegenseitigen Respekt und die Solidarität der Kinder Gottes und stiftet Frieden.

Nur wer von dem Geheimnis der Kirche nichts verstanden hat oder wer ihre Aufgabe mißbrauchen will, kann von ihr Opfer verlangen, welche sie nicht bringen kann, ohne ihren Auftrag aufzugeben. Gerade eine solche ist aber die Forderung des modernen Nationalismus an die Kirche. Auch wir Orthodoxen sind seit dem vorigen Jahrhundert dieser harten Bewährungsprobe ausgesetzt. Der selbstsüchtige und verführerische Nationalismus, diese neue Gottheit der Moderne, ist auch in die orthodoxe Völkergemeinschaft eingedrungen und hat auch dort viel Unheil verursacht. Die Sehnsucht unserer Völker nach ihrer Freiheit und staatlichen Konstituierung wurde – leider nicht immer ohne Mitverantwortung der großen Nationen Europas – in einen fanatischen und mörderischen Bruderkrieg umgesteuert. Es ist bekannt, daß die orthodoxe Kirche sich gezwungen sah, dieser Tendenz entgegenzutreten. Die zu diesem Zweck einberufene große Synode in Konstantinopel im Jahre 1872 verurteilte freimütig den Nationalismus und den Rassismus, indem sie unter anderem beschloß: „Wir verwerfen, mißbilligen und verurteilen den Rassismus-Nationalismus, das heißt die rassischen Unterscheidungen und die nationalen Streitigkeiten, den Neid und die Zwietracht in der Kirche Christi als der Lehre des Evangeliums und den heiligen Verordnungen unserer seligen Väter widersprechend.“ Neben dieser Entscheidung der Heiligen Synode möchten wir hier an die Worte des seligen Papstes Pius XII. in seiner Erklärung vom 24. Dezember 1945 erinnern: „Derjenige, der die Kirche in die Grenzen eines Volkes einschränken und sie in den engen Rahmen einer Nation komprimieren wollte, der würde die größte Schändung gegen Christus und den katastrophalsten Schlag gegen die Einheit des menschlichen Geschlechts verüben.“

Wir wissen, daß diesen Erklärungen noch weitere, auch seitens des Weltkirchenrates folgten, und wir alle stehen dennoch auch heute noch vor der akutesten Situation des Egoismus der Gruppen und Blöcke und der Diskriminierung des Menschen. Nach einer Antwort für das rechte Verhalten in dieser Situation brauchen wir Christen weder zu suchen noch lange dabei zu spekulieren. Wer das tut, bezeugt dadurch nur seinen Unwillen oder seine Ohnmacht, dem Willen unseres Herrn treu zu bleiben. Die orthodoxe Liturgie beginnt mit dem feierlichen Lobpreis: „Gesegnet sei das Reich des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

- Wenn in diesem Reich die Lokalität des Göttlichen durchbrochen und der Partikularismus des Heils in die universale Katholizität der Gotteskindschaft, der Berufung aller und der Metamorphosis, der Verklärung der Welt, erweitert ist,

- wenn in diesem Reich alle Menschen, „Jude und Grieche, Knecht und Freier, Mann und Weib“, das Bild Gottes tragen, sein Eigentum sind und Erbe der Verheißung,

- wenn die Forderungen der Reiche und der Obrigkeiten der Welt für den Christen nur dann Geltung haben, sofern sie von ihm nicht verlangen, ungehorsam seinem Herrn gegenüber zu handeln,

- wenn der Herr dieses Reiches“ König über Könige“ ist und „Herr über die Herren“, das Alpha und des Omega der Geschichte,

- wenn dieses Reich kein Ende haben wird und wenn für den Eintritt in dieses Reich kein Ausweis der Staatsangehörigkeit und der Farbe, sondern nur das Antlitz der „erneuerten Kreatur“ verlangt wird,

- dann braucht und darf sich die Kirche Christi wahrhaftig nicht, sei es auch nur einen kurzen Augenblick, in dem Glauben erschüttern lassen, daß sie den Völkern und der Menschheit nur dann wirklich dienen kann, wenn sie ihnen dazu verhilft, aus dem Egozentrismus und aus dem dämonischen Kultus der Selbstanbetung heraus in die Freiheit der Liebe, der Solidarität und der Achtung, in die helle Welt der Gnade und der Verbrüderung zu treten.

Niemand darf dabei die reale Situation der Menschen, der Völker und der Nationen ignorieren. Wir alle - die Kirche selbst leider nicht immer und nicht überall ausgenommen - sind so tief in unseren nationalen, ja sogar nationalistisch erfahrenen Daseinsgrund verwurzelt, und wir stehen unter so gewaltigen Mächten, die diese

unsere Situation unangetastet wissen und bewahren wollen, daß wir uns von keiner schwärmerischen Hoffnung verführen lassen dürfen. Und vor allem, wir dürfen nicht damit rechnen, daß die Kirchen wirklich hier helfen könnten, wenn sie nicht zuvor durch den Prozeß der eigenen Erneuerung und Rückbesinnung, in Reue und Nüchternheit, gehen und wenn sie nicht zugleich aus ihrer Isoliertheit, ja man könnte wohl sagen, aus ihrer sakralen kirchlichen Nationalisierung heraustreten, um ihre Kräfte und ihr Gebet für den Frieden und die Versöhnung der Völker zu vereinen.

Meine Damen und Herren!

In einem seiner schönen Gleichnisse hat Christus das Reich Gottes als einen Sauerteig bezeichnet (Mt. 13,33), der langsam und im verborgenen in der Welt der Gottlosigkeit und des Elends die einzelnen, die Völker und die ganze Welt durch eine geistige Gärung verwandelt und zur Gemeinschaft Gottes verklärt.

Dieses Geheimnis bis an das Ende der Welt und der Zeiten zu vollziehen, hat Jesus seine Apostel gesandt: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt. 28,19). Mit welchem Recht zerstückeln wir also die ökumenische Kirche des Herrn und isolieren wir sie im Dienste der lokalen Interessen und Egoismen? Vor uns steht in aller Dringlichkeit die Pflicht, die Kirche Christi von allen nationalen Verfälschungen durch die Moderne zu befreien, um ihre Gestalt so wiederherzustellen, wie sie der Herr aufgebaut hat, wie sie die Apostel gefestigt haben, wie sie die ersten Generationen der Christen erlebten, wie sie noch das Mittelalter respektierte.

Angesichts dieser Aufgabe sowie der Tatsache, daß die Kirche vor allem berufen und beauftragt ist, unter den Völkern Frieden und Versöhnung zu stiften, kraft dessen, „der uns mit sich selber versöhnt hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt“ (2. Kor. 5,18), dürfen wir zum Schluß folgende Gedanken Ihrem wohlwollenden Urteil, verehrte Brüder, unterbreiten:

1. Auch heute noch ist die ganze Menschheit in einander sich befeindenden Nationen zerrissen; noch schlimmer: die Menschheit ist zerteilt in große rassische, politische, ideologische, militärische, soziale und wirtschaftliche Gruppierungen, die einander bekämpfen oder mißtrauen: Keine national isolierte, sondern nur eine ökumenische Kirche kann angesichts dieser Situation die Hoffnung hegen, hier einen erlösenden Dienst der Versöhnung und der Zusammenarbeit leisten zu vermögen.

2. Probleme des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit, Probleme der weltweiten geistigen Konfusion und Verwirrung, bei der die Predigt vom Tode Gottes an die Vorahnung Nietzsches erinnert, daß Nächte kommen, noch düstere Nächte rufen die Kirchen zur Ernüchterung auf, und diesen Ruf dürfen wir nicht länger überhören!

3. In einer Zeit, wo die Person des Menschen und selbst seine physische Existenz bedroht sind, „in einem kritischen Augenblick der Geschichte, der versiegelt ist mit einem einzigen, letzten Wort – ‚Gewalt‘ –“ (Metropolit Meliton von Chalzedon), ist wieder die Kirche berufen, über alle Nationen und Rassen und Massen und Dynastien, der Zufluchtsort des Menschen und der Menschlichkeit zu werden.

4. In unserer Zeit, mehr als in jeder anderen Epoche der Geschichte, trachtet die ganze Menschheit nach Einheit, „weil die Einheit als der einzige Ausweg aus der Todesangst erscheint, welche die Menschheit angesichts der bedrohenden totalen Zerstörung tyrannisiert“ (Alexandros Papaderos). Liegt hier nicht eine besondere und besonders aktuelle Aufgabe der gesamten Kirche, ja vielleicht aller Menschen, die Gottesherrschaft über die Welt und über die Geschichte anzuerkennen?

5. Nihilistische Ideologien, angebliche Revolutionen und totalitäre Systeme bemühen sich heute, die Menschheit durch die Vision einer neuen Ordnung zu begeistern. Darf die Kirche die ihr anvertrauten Völker verführen lassen? Ist denn auch für uns Christen die Kraft des Evangeliums unglaubwürdig geworden, die Kraft, welche die Gesellschaft heilen und die Menschheit in die Gemeinschaft zu „einer Herde unter dem einen Hirten“ zusammenführen kann? Ist es uns erlaubt, auf den Plan der göttlichen Offenbarung und der Vorsehung Gottes für die Menschen und für die Welt nur passiv und ohne irgendein verantwortliches Engagement zu blicken?

6. Eine Zusammenarbeit der Kirchen in bestimmten Regionen der Erde könnte und sollte zur Bewältigung von vererbten Feindseligkeiten und akuten Konflikten beitragen. Ich denke vor allem an die ältere und die jüngere Vergangenheit der Balkanvölker und möchte glauben, daß die Kirchen dieser Länder mit dem Segen

unseres Ökumenischen Patriarchats und mit Hilfe dieser der Verständigung und dem Frieden dienenden Stiftung PRO ORIENTE einen besonderen Auftrag zu erfüllen haben.

Meinen Vortrag möchte ich mit dem innigsten Wunsch schließen, daß der seit einigen Jahrzehnten aufgenommene Dialog zwischen den Kirchen ohne Zögern weiter und zu dem erhofften Ende geführt werden möge, damit die Christenheit mit einem Herzen und mit vereinter Kraft diese großen Aufgaben erfüllen kann, die ihr vorliegen. Geliebte Brüder, wir dürfen hoffen! Denn dieser Dialog, den große und erleuchtete Menschen aus der Ökumene und vor allem der selige Papst Johannes XXIII. und die von Gott geführten Oberhäupter unserer Kirchen, Patriarch Athenagoras und Papst Paul VI. zum Zentralanliegen der gesamten Christenheit erhoben haben, dieser Dialog, der uns über unsere nationalen, kulturellen und sonstigen Differenzierungen und Gegensätze den Weg zu einer dem Menschen würdigen und Gott preisenden Gemeinschaft öffnet, dieser Dialog ist nichts anderes als ein Zeichen göttlicher Barmherzigkeit; eine Frucht und eine Gabe des Heiligen Geistes, der noch einmal zu einem neuen Pfingstfest zu uns und für uns und die Menschheit herabsteigt. Deshalb dürfen wir hoffen, dafür müssen wir beten! Christus wird wieder in unserer düsteren Zeit geboren: „Frohlocket, ihr Völker der Erde“! 